

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1921**

131 (13.5.1921) Erstes und Zweites Blatt

# Karlsruher Tagblatt

**Wochenpreis:**  
Inhaltsreiche frei ins Haus  
geliefert monatlich 5,50 Mk.  
an den Ausgabestellen ab-  
geholt monatlich 5,10 Mk.  
zu wozu durch unsere  
Agenturen bezogen 5,50 Mk.  
monatlich, durch den Brief-  
träger frei ins Haus gebracht  
monatlich 5,05 Mk. Viertel-  
jährlich 16,95 Mk.

**Anzeigen:**  
Die 9. und 10. Spaltenzeile  
oder deren Raum a) lokal  
1,40 Mk. b) auswärtig 1,60 Mk.  
Zweiteilung 6-8 Spalten  
erster Stelle 5,50 Mk.  
Abdruck nach Tarif.  
Anzeigenannahme  
bis 12 Uhr mittags.  
Kleinere Anzeigen bis 10 Uhr  
bis 4 Uhr nachmittags.  
Fernschreibmaschinen:  
Geschäftsstelle Nr. 203.  
Berlauer Nr. 207.  
Schriftleitung Nr. 20 u. 504  
Schriftleiter Nr. 277

**Badische Morgenzeitung**

Mit der **Wochenschrift**  
**„Die Pyramide“**

**Badische Morgenpost**

Herausgeber: Hermann v. Sack, Verantwortlich für Politik: Martin Polinger; für den wirtschaftlichen, badischen und lokalen Teil: Heinrich Gerhardt; für den internationalen Teil: Hermann Weid; für den literarischen Teil: Dr. Kurt Heinrich, Friedenau, Fregestraße 65/66. Telefon-Amt Rheingau 8902. Für unverlangte Manuskripte oder Druckfaden übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt, wenn Porto beigefügt ist.

118. Jahrg. Nr. 131.

Freitag, den 13. Mai 1921

Erstes Blatt.

## Oesterreichische Notizen.

**Wien, Anfang Mai.**  
Während Deutschland seine schwersten Tage überlebt, sieht es in Oesterreich gegenwärtig sehr friedlich aus. Die Feuerung ist noch nicht um ein Geringes geworden, im Gegenteil, sie nimmt fast von Stunde zu Stunde ab — allein die Ernährungsfrage der Republik ist nach den neuesten Nachrichten — so bescheiden und wir schon geworden — bis Mitte Juli gesichert, natürlich nur, wenn man die noch immer unverändert in Geltung stehenden heutigen Hungerquoten zugrunde legt und nur mit Bezug auf die wichtigsten Nahrungsmittel (Weizen, Fleisch, Fett und Kondensmilch) voraussetzt, daß die rechtzeitige Herbeischaffung der auf dem Transport befindlichen bedeutenden Lebensmittelmengen nicht durch Versorgungsstörungen infolge der noch immer ungeklärten und gefährlichen politischen Lage in Europa gehindert wird.

Eine andere Frage ist, womit wir diese Lebensmittel besorgen werden. Allein auch darüber lassen wir uns kein graues Haar mehr wachsen. Denn die Delegierten des Völkerbundes-Komitees haben ja bereits gesprochen, und ihre recht langwierige Rede macht uns mit den Bedingungen bekannt, unter denen wir auswärtige Hilfe, d. h. also die Ernährungsfrage zu erwarten haben. Das sehr umfangreiche Schriftstück ist gewiß von wohlmeinenden Bestimmungen erfüllt, bietet aber gedanklich kaum viel Neues. Und das ist nicht übermäßig hoffnungsvoll. Die Regierung muß einen Finanzplan ausarbeiten, der den allmählichen Abbau der finanziellen Lasten auf die Vermögen, die Eröffnung neuer Einnahmequellen (Steuern und Gebühren) und gewisse Sparmaßnahmen (Personalabbau, Einschränkung staatlicher Subventionen) ins Auge faßt. Für die Einhaltung dieses Finanzplanes wünschen die Völkerbunds-Delegierten eine politische Garantie durch entsprechende Erklärungen aller politischen Parteien. Die im Ausland aufzunehmenden Anleihen würden dann, wie schon bekannt, auf gewissen österreichischen Aktien sicher gestellt und unter gemeinschaftlicher Kontrolle gestellt werden. In der Zwischenzeit wird die Außerbetriebsetzung der Notenpresse verlangt! Was an ihre Stelle treten soll, bleibt jedoch noch dunkel, wie übrigens manches andere. (Währungsübergang, Modalitäten einer inneren Anleihe, Fälligkeit des privaten, flegelnden Vermögens usw.) Auch mit dem energischen montieren Abbau der Verkehrsbeschränkungen mit den Nachbarländern und innerhalb Oesterreichs selbst hat es wohl noch keine guten Wege! Das Resultat der Konferenzen vom Rom und Portorico bleibt abzuwarten. Einzig und allein in den österreichisch-italienischen wirtschaftlichen Beziehungen zeigt sich (siehe die Vertragsverhandlungen) eine gewisse leichte Besserung. Das liegt an dem Verhältnis der einzelnen Bundesstaaten zu einander immer noch sehr lose. Man wird ja sehen, inwiefern die ernste Mahnung der Völkerbunds-Delegierten bei den Völkervertretern Eingang finden wird.

Sir William Goode, der dieser Tage Wien verläßt, hat sich über die zu gewärtigende Kreditlage ziemlich scharf ausgesprochen. Der unbedingte Betrachter der obigen Rede kann sich dieser Skepsis nur anschließen. Die Delegiertenauskunft spricht eine sehr herzliche und nachdrückliche Sprache, in allen fundamentalen Punkten läßt sie jedoch die erforderliche Bestimmtheit arg vermissen. Nichtsdestoweniger scheinen die Führer sämtlicher politischer Parteien die Verantwortung zu übernehmen, die damit verbunden wäre, die geforderten Garantie-Erklärungen etwa abzulehnen oder nur ungenügend verknäuelnd zu geben. Die einschlägigen Verhandlungen der Regierung mit den Parteien sollen, wie verlautet, einen glatten und befriedigenden Verlauf nehmen. Das läßt freilich nichts zur Sache. „Mit Worten läßt sich nichts freieren“. Wenn es aber zur praktischen Durchsicht kommt, wird die Geschichte hapern. Wie z. B. die sozialdemokratische Partei ihre Zustimmung zu neuen überaus drückenden Volkssteuern, zur Einschränkung des staatlichen Lebensmittelaufschusses in weitem Umfange, zur Verweigerung nötig gewordener Gehaltssteigerungen an Staatsbeamte (samtlich Vorkämpfer der Delegierten) geben soll, scheint mir immens fraglich.

Von der Anschlußbewegung steht in der Öffentlichkeit kein Wort, und man begreift, warum. Damit ist aber freilich die Anschlußbewegung keineswegs totgeschlagen, wie naive Gemüter glauben möchten. Die Vorgänge in Tirol, wo fast zur 98 Prozent der Abstammungsberechtigten zur Anschluß-Idee bekannten, beweisen das Gegenteil zur Genüge. Natürlich haben die blutigen Vorfälle in Bozen das Feuer nur noch geschürt. Solange die Diskussion über das Anschlussprojekt des Völkerbundes nicht abgeschlossen ist, steht naturgemäß die Anschlußfrage etwas im Hintergrund. Daß dies jedoch nur scheinbar ist, zeigen die ja in diesen Tagen einstimmig ge-

faßten Beschlüsse der Landtage in Oberösterreich und Salzburg auf baldige Vornahme der Volksabstimmung über den Anschluß, mit oder ohne Ingerenz der Bundesregierung! Auch in Wien ist es ja am Tage der Abstimmung in Tirol zu bemerkenswerten Kundgebungen für den Anschluß gekommen!  
Somit verhalten sich die Entente-mächte, wie immer, wenn sie gegen Deutschland besondere Verdienste im Schilde führen, angeblich gegen Oesterreich recht freundlich. Sie haben die österreichische Section der Reparationskommission aufgelöst, um unsern armen Lande die großen Kosten zu ersparen und nur einen aus zwölf Personen bestehenden Rumpf übrig gelassen, wobei den Italienern die wichtigsten Einflußsphären zukommen. Sie haben auch immer wieder er-

klärt, daß Westungarn, wo jetzt angeblich unter der Regide der ungarischen Regierung und diverser schon durch das Oesterreichische Karls kompromittierter Offiziere und Funktionäre abenteuerliche Putschpläne geschmiedet werden, unbedingt vertragsgemäß an Oesterreich fallen müsse und werde. Wir wollen sehen, ob's etwas hilft! Wenn man selbst den unbedeutendsten und natürlich eifrig dementierenden Putschgerüchten keinen Glauben schenkt, so sieht die Sache gleichwohl einigermaßen mißlich aus. Würde sonst die Verwaltungsstelle für das Burgenland einstimmig einen Beschluß fassen, worin der Tatsache Erwähnung getan wird, daß die ungarische Regierung der einheimischen Bevölkerung unter lächerlichen Vorwänden (beschränkter Kommunaleinmarsch) Waffen gegen Oesterreich aufstellt und

für Putschpläne gewissenloser Politiker Stimmung macht?  
In der vielerörterten Angelegenheit der Ergänzung und Abänderung des österreichischen Wehrgesetzes hingegen hat die Entente schließlich ihren Willen mit Zustimmung der größten Pressionen durchgesetzt, und die abgeänderte Wehrrechnonelle ist demgemäß bereits Gesetz geworden. Die Ablieferung von Waffen und Munition im Sinne des Friedensvertrages von St. Germain wurde gleichzeitig angeordnet.  
Innenpolitisch herrscht gegenwärtig im Hinblick auf die Wichtigkeit der Verhandlungen mit den Delegierten des Völkerbundes ein gewisser begrifflicher, allein recht unnatürlicher Bürgerfriede.

## Die Annahme des Ultimatum's u. das Ausland

**Pariser Pressenotizen.**  
Paris, 12. Mai. Marcel Sembat schreibt im „Populaire“: Briand befürchtet einen heftigen Angriff beim Zusammentritt der Kammer. Hoffentlich werde er sich nicht durch die Notwendigkeit, die Chauvinisten zufrieden zu stellen, zu gefährlichen Maßnahmen treiben lassen. Alle überlegenden Leute seien davon überzeugt, daß der einzige günstige Weg, der gangbar sei, der sei, ein Abkommen mit Deutschland zu suchen. Sie seien glücklich, daß der nicht wieder aufzumachende Fehler der Besetzung des Ruhrgebietes verhindert worden sei.

Paris, 12. Mai. Ein Teil der Pariser Presse beschäftigt sich auch heute noch mit der Annahme des Ultimatum's durch Deutschland. So sagt „L'Echo“: Am 12. Mai wird Deutschland nicht die Hand am Hals tragen haben. Aber wir Franzosen haben von Lloyd George großzügigen Schritt irgendwohin bekommen. Man sollte sich darüber nicht allzu sehr belagern; denn es sei nicht das erste Mal. — Gustave Heroussin sagt in der „Victoire“, wenn, was nach allem zu erhoffen sei, das deutsche Ministerium die Entlohnung bis zum 30. Juni beendigt, die erste Milliarde bezahlt und am 1. Juli die erste Schach-obligationen im Betrage von 12 Milliarden übermitteln wird, dann wäre es ehrenhaft und geschickt von Frankreich, die drei Kohlenhäfen, die man als Sanktionen seit Monaten besetzt hatte, ohne Aufforderung zu räumen.

Paris, 12. Mai. „Journal des Debats“ schreibt, die Umstände, unter denen die Reichstagsmehrheit zustande gekommen sei und die nach der Ansicht des Blattes solange bestehen werde, solange mit der Besetzung des Ruhrgebietes gedroht werde, schreiben den Alliierten ihre Handlungsweise vor. Sie müßten strikte auf der Erfüllung ihrer Bedingungen bestehen und zu Handlungen überreden, die h. zur Besetzung des Ruhrgebietes, sobald sich das Reich unter irgend einem Vorwande keine Verpflichtungen entziehe. Das Berliner Kabinett könne nicht Unmöglichkeit vor-schieben, die vorgezeichneten Reparationen zu zahlen; denn es habe noch keine einzige innere Anleihe aufgelegt. Die alliierten Minister müßten einmütig und entschlossen bleiben. Jedes Schwanken würde als ein Verrat gegen das Bündnis und gegen das eigene Land angesehen werden und die Deutschen in ihrem Widerstande stärken.

„Transigent“ schreibt, man würde nicht so naiv sein, aus der Abstimmung im Reichstag auf den guten Willen der gesamten öffentlichen Meinung Deutschlands zu schließen. Man müsse sich bemühen, Deutschland danach zu beurteilen, was es tun werde.

**Zurückziehung der Ruhrarmee hinter den Rhein?**  
(Eigener Drahtbericht.)

e. Paris, 12. Mai. Nach Mitteilungen der Blätter sollen die in der Umgegend von Düsseldorf zusammengezogenen sechs französischen Divisionen hinter den Rhein zurückgezogen werden, sobald Deutschland 150 Millionen Gold als Teilzahlung auf die abzuliefernde Goldmilliarde bezahlt hat.

**Briand's Stellung erschüttert?**  
(Eigener Drahtbericht.)

b. Berlin, 12. Mai. Wie aus Paris gemeldet wird, machen sich bereits Anzeichen bemerkbar, daß Briand mächtigen Angriffen der rechtsstehenden Parteien in der französischen Kammer in kurzer Zeit ausgesetzt sein wird. General Castellano kündigt eine Interpellation an, die fragt, ob die Regierung bei den letzten Verhandlungen ihrer Aufgabe gewachsen war. Man glaubt jedoch, daß Briand auch diesmal wieder eine Mehrheit für seine Politik-erlangen wird, vorausgesetzt, daß nicht neue Verwicklungen ein-

treten und daß besonders die französische Politik in der ober-schlesischen Frage nicht eine Niederlage gegen die übrigen Alliierten erleidet.

**Genugung in London.**  
(Eigener Drahtbericht.)

e. London, 11. Mai. Die englische Presse hat die Nachricht von der Annahme der Forderungen der Londoner Konferenz durch Deutschland mit Genugung aufgenommen. Die Blätter betonen vor allem, daß durch die Annahme ein neuer Schritt in der Richtung der wirtschaftlichen Wiederherstellung Europas getan werde und daß die Stellung Englands gegenüber Frankreich ein festes Fundament bekommen habe. Daneben weisen die Blätter auf die Verpflichtungen hin, die Deutschland durch die Annahme des Ultimatum's erwähne. Nach den Blättern muß es vor dem 31. Mai eine Milliarde Goldmark bezahlt und die Errichtung einer Garantief Kommission eingewilligt haben, die die Kontrolle über die Bezahlung der deutschen Schulden übernimmt. Weiter ergeben sich im Laufe des Jahres 1921 noch verschiedene weitere Verpflichtungen und schließlich rechnet man auf die vollständige Entlohnung Deutschlands vor dem 1. Juli. — Die „Times“ gibt ausführliche Einzelheiten über das neue deutsche Kabinett.

London, 11. Mai. Zu der Annahme der Bedingungen durch Deutschland schreibt die „Westminster Gazette“, die Lage sei jetzt sehr geklärt. Die Deutschen hätten das Vernünftige und Sozialen das Einzige getan, was sie tun müssen. Die Besetzung des Ruhrgebietes würde für Deutschland eine katastrophale Bedeutung haben. Die Bedingungen der Alliierten hätten Deutschland eine Gesamtverpflichtung auferlegt, die sich weit in die Zukunft erstreckte und deren Höhe wahrscheinlich weit außerhalb der Zahlungsfähigkeit Deutschlands liege. Der Zeitraum, in dem die Zahlungen geleistet werden müssen, liege außerhalb des Horizonts, bis zu dem die heutigen Politiker nicht sehen können. Ein großer Teil des Planes sei bedingt durch die Entwicklung der Zahlungsfähigkeit Deutschlands, und die fortwährenden Zahlungen würden wohl für Deutschland nicht unmöglich sein.

London, 11. Mai. „Ball Mall and Globe“ schreibt, das deutsche Reich habe sich unter fester Behauptung in das deutsche Ja verwandelt. Das deutsche Volk wird im großen und ganzen einsehen, daß der Wille und die Macht der Alliierten eine Wirklichkeit seien.

„Star“ schreibt, wenn Absichten auf das Ruhrgebiet bestanden hätten, so müßten sie jetzt, wo Deutschland die Bedingungen der Alliierten angenommen habe, aufgegeben werden. Der Friedensvertrag, der Deutschland zu richtigen Kosten auferlege, schaffe, wie der Reichskanzler Dr. Wirth mit Recht gesagt habe, auch heilige Pflichten für die alliierten Regierungen. Eine der ersten und dringendsten dieser Pflichten sei, dafür zu sorgen, daß Deutschland in der ober-schlesischen Frage fair play spielen wird. Die Gerechtigkeit, das Selbstbestimmungsrecht der Bevölkerung Oberschlesiens und schließlich das Interesse der Alliierten fordern, daß dem Angriff der Polen entgegengetreten werde. Wenn Deutschland zahlen müsse, so müsse es jetzt in Frieden gelassen werden, um im Schweife seines Angeichts seine nationale und wirtschaftliche Neugeburt durchzuführen.

Selbst das Northcliffeblatt „Evening News“ nennt die Worte, mit denen Dr. Wirth im Reichstage die Notwendigkeit der Annahme des Ultimatum's begründete, fair.

**Das Ziel Frankreichs?**  
(Eigener Drahtbericht.)

London, 12. Mai. „Daily Herald“ sagt, der Einmarsch in das Ruhrgebiet sei nur ein wenig verschoben worden. Die Franzosen hätten es eilig, und daher sei es ihr Ziel, Deutschland zu einer sofortigen Nichterfüllung zu bringen, indem sie Deutschland Ober-schlesien rauben, damit es nicht zahlen könne, und indem sie durch die Förderung des polnischen Aufstandes eine Lage schaffen, in der Deutschland es nicht wage, abzurufen.

**Die ernste innerpolitische Lage Englands.**  
(Eigener Drahtbericht.)

e. London, 12. Mai. Auf einem Beschlusse hielt der Kolonialminister Churchill eine Rede, in der er über die abendauernde erste werdende innere Lage Englands sprach. Unsere Industrie, so erklärte er, hat seit 6 Wochen gleichsam den Atem angehalten und seit 6 Wochen sind keine Kohlen mehr aus den eigenen Gruben herangeholt worden, um den Industriekörper Englands zu nähren. Jeder muß einsehen, daß das nicht länger so weiter gehen kann. Schon sind die Straßen unserer Industriestädte mit Mündern überfüllt, die keine Arbeit haben. Große Fabriken im Norden sind geschlossen. Die Kaufleute sitzen in ihren Kontoren und warten auf die Leute, von denen ihr Geschäft abhängt. England steht augenblicklich vor einem sehr ernsten Wendepunkt. Churchill hält die Lage für eben so ernst wie im August 1914.

e. London, 12. Mai. (Eig. Drahtbericht.) Die Lage des Bergarbeiterkonflikts ist durch die neue Krise im Transportbetrieb überaus ernst geworden. Das Vollzugs-Komitee des Transportarbeiterverbandes hat die Verschärfung des Embargo auf den Kohlentransport beschlossen. Eine gleiche Maßregel steht seitens des Vollzugs-Komitees des Eisenbahnerverbandes bevor. Die Hafenarbeiter in Hull haben die Lössung der Arbeiter eingestellt. Ein Teil der Arbeiter hat sich dem Einfluß ihrer Führer entzogen und handelt auf eigene Faust. Zugunsten breitet sich der Streik auf die Elektrizitätsbetriebe aus. Die Regierung ist überaus vorsichtig in ihrem Tun und Lassen und in ihren öffentlichen Erklärungen, um jeder möglichen Reibung mit der Arbeitererschaft vorzubeugen.

e. London, 11. Mai. (Eig. Drahtbericht.) Die sehr das industrielle Leben Englands bedroht ist, geht klar aus den Ziffern hervor, die das Handelsministerium über den nationalen Import und Export für den Monat April veröffentlicht. Der Import verminderte sich von 107.129.955 Pfund Sterling im April 1920 auf 89.975.504 Pfund Sterling im April 1921 und der Export von 106.251.672 auf 59.867.585 Pfund im April d. J. Die Ausfuhr von Kohlen allein ging von 7.830.000 auf 1.310.000 Pfund Sterling zurück.

e. London, 12. Mai. Binnen 24 Stunden hat sich der englische Ministerrat dreimal verammelt, um die von den Ausländern durch die Boykottierung der ausländischen Kohleneinfuhr geschaffene Lage zu prüfen. Es wurden strenge Maßnahmen angeordnet, um das Auslaufen und den Transport der für den öffentlichen Dienst benötigten Kohlen zu sichern. Freiwillige bieten 50.000 Tonnen Kohlen aus Belgien gelöst und die Londoner Elektrizitätszentrale verforat. Als einige Ausländer die Bedienung der Krane verweigerten, wurden sie auf der Stelle entlassen und durch Freiwillige ersetzt. Das Vorgehen der Regierung soll mit dem Generalkonferenz der Ausländer und Eisenbahner beantwortet werden. Der Völkerbunds-Konferenz der Transportarbeiter und Eisenbahner wurde daher für Freitag zusammenberufen.

**„Evening World“.**  
(Eigener Drahtbericht.)

New York, 12. Mai. (Sana.) In ihren Auslassungen über die Annahme des Ultimatum's des Verbandes durch Deutschland erklärt „Evening World“, daß Deutschland den einzigen richtigen Weg eingeschlagen habe, der ihm noch offen stand. Der gesunde Menschenverstand hätte in Berlin die Oberhand gewonnen.

**Die Resolution Knox.**  
(Eigener Drahtbericht.)

Paris, 12. Mai. Nach einem Kabeltelegramm der „Chicago Tribune“ aus Washington erwartet man, daß die Resolution Knox jetzt, nachdem die Reparationsfrage als gelöst angesehen wird, binnen kurzem im Repräsentantenhaus werde eingebracht werden. In Repräsentantenkreisen verhehle man nicht ein Gefühl der Erleichterung angesichts der Annahme des Ultimatum's durch Deutschland.









# Karlsruher Tagblatt

## Unterhaltungs-Beilage

### Das Herrgottskästchen.

Du kleines, zartes, feines Ding; wie ich so auf der Straße ging bist du mir zugeflogen. Was willst du mitten in der Stadt? —

Sechs schwarze runde Punkte dein rotes Kleidchen hat — Ist mir das Glück gewogen?!

Ich will so glauben wie als Kind: „Sechs Glück!“ — Festhalten will ich sie geschwind!

Dich aber sperre ich jetzt ein in eine Streichholzschachtel klein — Fort aus der Stadt will ich dich bringen zu Blumen und zu Schmetterlingen;

denn wenn ich hier dich fliegen sehe in dieser grauen steinigen Wirre, kämst du vielleicht in arge Irre — vielleicht gar elend unter Füße —

Du Bote: daß das Glück mir lacht! Sei in dein Glück zurückgebracht! Eugen Lehmann.

### Das romantische Stücklein Urwald.

Von Alexander Villin.

Mein Nachbar hält sich einen Affen, ein kleines, fedes Tier. Man möchte sagen: in der breiten Nüchternheit unserer abendländischen Großstadtzivilisation ein romantisches Stücklein Urwalds. Will es Wunder nehmen, daß der glückliche Besitzer jeden, der es hören will oder nicht, kräbelnd erklärt, über Affen sei ihm lieber als Frau und Kinder? und daß er ihm ein ganzes wohlgeingerichtetes Zimmer eingeräumt hat zum fürsichtigen Gefängnis? Darinnen haust der Affe, gefüttert und geliebt, über Tisch und Stühle turnend oder in bequemer Ruhe auf dem Sofa hockend oder auf der blankpolierten Kommode. Besucher erzählen, auch wenn der Affe nicht im Zimmer weise, wüßte man, woß Bewohner demnach dies sei, (und sie ziehen, während sie dies sagen, mit unverfälschter Fronte die Luft schnuppernd durch die Nase).

Manchmal ist der Affe auch wirklich nicht in dem Zimmer. Das ist an Sonntagen. Dann hat er Auszug. Das heißt, er wird um die belebteste Stunde des Vormittags, mit Bauchtanz und seine gegen Fluchtgedanken geschützt, in einen Baum gebunden, der als einziger in der ganzen Straße umweit des Hauses steht. Im Nu umschließt den Baum eine dicke Menge Kinder und Hunde, Halbwildhunde, Greise und Mütter. Knacker halten ihre Wagen an und lachen von ihren Autos herab, Chauffeure bleiben mit ihren Autos stehen, Karren halten, es strotzt der Verkehr. In welchem Umkreise sind die Fenster besetzt, zu weit und breit lehnen sich, selbst in den entlegenen Häusern, die Menschen über die Brüstung. Die ganze Straße schwimmt in einer einzigen Aufregung: der Affe ist da, der Affe! Der aber gibt regelrechte Vorstellungen. Springt den Baum hinauf, setzt sich auf einen dünnen Ast und schüttelt den Baum, den Ast und sich selber. Klettert herum, blickt ein paar Kinder an oder neckt einen Hund, der vor Aufregung alle Kraft einbüßt. Bis der Hund sich gefaßt hat, ist der Affe wieder auf dem Baum und schüttelt. Oder aber er träumt sich hoch oben in den Zweigen in Urwaldtage zurück und schneidet Geschick. Dann wieder hebt er unklug die Hände, als sähe er Bistonen oder er floht sich und verpeißt voller Andacht, was die rasche Jagd ihm eingebracht. Dann laßt die Menge, es frei-

schien die Kinder und das Vergnügen quillt aus aller Kehle.

Lehten Sonntag bei schönstem Sonnenschein Vorstellung wie immer. Es sind an dem zweihundertundfünfzig Menschen auf den Beinen, in den Kinderrängen und in den Fensterbrüstungen. Vier Radfahrer halten, zwei Dreiräder und ein Milchgefährt, selbst an der Ecke vorne hält mit ratterndem Motor erstaunt ein Auto. Das übliche Baum-auf, Baum-ab war bereits zum achten Male daran. Jetzt wird ein Hund in die Arena gesetzt, ein junger Schäferhund, den ein Dienstmädchen an der Leine hält und der sich wie unheimlich gebärdet über den erschrockenen Kollegen hoch oben in der Baumkrone. Der steigt gemächlich herab und geht voll drohender Würde auf den Hund zu. Der Hund weicht rückwärts, das Dienstmädchen mit ihm, der Affe drängt bleidend nach. Das Volk erweitert die Arena. Der Hund und das Dienstmädchen weichen ängstlicher zurück, der Affe, an der Grenze seiner Bewegungsfreiheit angelangt, zerrt an der Leine. Der Hund knurrt. Das Volk ist atemlos. Der Affe zieht und reißt. Da greift eine Hand aus der Menge und knipst geschickt die Affenleine aus der Deise am Bauchband. Der Affe faßt befreit auf den Hund zu. Das Volk schiebt auseinander. Der Hund und das Dienstmädchen weichen noch einmal. Eine Sekunde nur. Dann fährt Mannesstolz in den Hund. Kläffend türzt er sich auf den Affen und — Gevatter Urwald reißt aus. Wendet sich in unheimlicher Behendigkeit zur Flucht, die Knechtschaft und Verfolgung hinter ihm, vor ihm die Freiheit.

Der Hund will hinter dem Fliehenden drein; aber das Dienstmädchen an der Leine hält ihn zurück, ziehend mit der ganzen Macht seiner Verantwortlichkeit. Schreiend und johlend nimmt die Menge die Verfolgung auf, gestikulierend, aufgeregt, durcheinanderlaufend und immer einer dem anderen im Weg.

Der Affe läuft mörchenhaft schnell, aber der Tumult hinter ihm samt den Passanten auf seinem Weg läßt ihn auf andere Rettung bedacht sein. Nirgends ein Baum oder ein Gefäß. Aber an der Ecke des Auto, noch immer ratternd. In der Seitenwand empor springt das gewandte Tier mit einem Satz in die leeren Polster. Ein Ruck, der Chauffeur zieht an, grinsend wie ein Schalk, den es juckt, und der Wagen faßt ab. Verborgenen in den Polstertiefen modernster Zivilisation entzieht Freund Urwald sich dem Nachberauge seiner Verfolger.

Das war Sonntag.

Montag: mein Nachbar bleich und verkrüppelt, die Spuren einer schlaflosen Nacht auf entgehrten Augen, ein geschlagener Mann. Als erher steht er an diesem Morgen auf einem Anzeigenbureau und läßt mit Eilebedingung (zwanzig Prozent Aufschlag) seinen Schicksalsschlag in die vier größten Zeitungen einrücken. Kennt auf das Hundbüro und auf die Staatsanwaltschaft, auf die Kriminalpolizei und auf einen Detektiv. Die Nummer des Autos? Ja die Nummer! um die hat in der Aufregung kein Mensch sich gekümmert.

Dienstag: er reunt auf das Hundbüro (nichts neues), die Staatsanwaltschaft (nichts neues), die Kriminalpolizei (ohne Nummer keine Aussicht), zum Detektiv (erster Vorstoß aufgebraucht, leider erfolglos). Verzweiflung.

Mittwoch: auf alle vier Instanzen nicht eine Zuschrift. Die Verzweiflung steigt. Hat denn niemand, aber auch niemand von all den vielen Menschen der ganzen Stadt das Auto mit dem Affen gesehen?

Donnerstag: an allen Plakatsäulen, schmal und länglich rote Anschläge: Affe geraubt — zweihundert Mark Belohnung.

Freitag: endlich! Gärtner haben den Halbverhungerten in einem Herrschaftspark gefangen

und stecken schmunzelnd die zweihundert Mark ein.

Samstag: die ganze Straße ist in Aufregung. An zweihundertundfünfzig Menschen, die es angeht. Wird, bitterer Erfahrung zum Trost, morgen wieder Vorstellung sein.

### Jons am Rhein.

Von Heinrich Jerkanen.

Die Sonne hatte sich entschieden verschlafen am Sonntag. Denn als wir früh mit dem Dampfer abfahren, lag die Welt noch hinter sieben Schleieren. Die Häuser am Kai regten sich nicht, bis endlich St. Lambertus mit klingendem Spiel anhub und das Echo von Düsseldorf's hohen Kirchen ihm Antwort gab. Sonntagsglocken über dem Rhein...

Erst hinter Hamm wurde man geprügelt, begudte die paar Leute, die mit auf dem oberen Deck saßen, und übte mit Lachen und heimlichem Augenzwinkern allzu menschliche Kritik. Die vier Mädels in der Ecke links mit den farbenfrohen Jaden und den morgenrötlichen Gesichtern taten sicher das Gleiche.

Die blaue Fahne, das Zeichen zum Ausbiegen, sekte der Kapitän mal rechts, mal links auf. Schlepptafel, achzend und gewichtig, überholten wir in buntem Durcheinander. Die Schiffer, den Sonntagsmusik schief im Mund, haumelten mit den Beinen und dachten im Traum nicht daran, uns wiederzuzinken.

Grimlinghausen mit seinen geduckten Schieferhäuschen, den schräg abfallenden Dächern, über die der Wind so fein bequem herunterrutschen kann, hat allenthalben blaue Rauchfahnen auf die Schornsteine gesetzt — Morgenstapel! Vollerwert und Stützriegel folgen, zwischen durch die mit hohen Pappeln geprengelten niederrheinischen Wiesen. Als Extrazugabe auch mal eine gefleckte Kuh darauf — aber die Dinger sind rar geworden. Endlich Venrath. Da ist man längst weg. Die hohen Kamine der vielen Fabriken sind unerträglich und wollen auch vom Sonntag nichts wissen.

Dann mit einer scharfen Biegung auf Jons zu. Die vier Mädels sind verschwunden. Unten gehts auch lustiger her. Eine Baute und eine Mandoline:

Wenn wir marschieren, ziehn wir zum deutschen Tor hinaus...

Man hat nicht lange Zeit für Jons, es reicht gerade, um ein herzhaftes Heimweh zum Wiederkommen zu kriegen.

An den drei herrlichen Kasernen über dem Kreuzfisch der „Geleite Kasernen“ vorbei, geht es ins mittelalterliche Städtchen. Man merkt ihm an, daß es mehr Feuer, Festlichkeit und Krieg gesehen hat, als Silber- und Goldkaten. Was machten denn die 5000 Gulden im Jahr, die man anno 1400 den Kaufschiffen auf dem Rhein abknöpfte — sie wanderten in die Taschen der Herren von Köln. Bis selbst es dem Rhein zu dumm wurde, er ließ das Städtchen mit seinem „großen Zehnten“ buchstäblich links liegen und suchte sich einen Weg, wo seine Wasser besser an grünen Wiesen knabbern konnten, als an den harten Festungsmauern der stolzen Jonsker.

Man träumt das, weit ab von aller Kultur, allen Bahnverbindungen und sonstigem Luxus, mit seinen verschrumpten Knechtstürmen und seinen verwitterten Baken einer eisenumpfunden Hinterzukunft nach.

Am 5. Juni 1288 kam es hier auf der Heide von Worringen zur weltberühmten Schlacht des Grafen von Geldern gegen den Herzog von Brabant. 5500 Mann fanden sich gegenüber. Und über 1000 Ritter blieben tot auf der Wabstätt liegen, vermeldet schauerlich die Chronika...

Krieg, wann bist du einmal nicht in der gewesen? 1646 belagerte der heftige Nabenhaupt, der damalige Kommandant Neuß, noch vergeblich Jons, und einige zehnte später bis sich auch der französische schall Tourenne umsonst die Jähne aus rheinischen Festung. Und heute? Unter dem des, starkes Rheinland wurde, wehrlos, ist, diesmal ohne Waffen „erobert“.

Wir stehen vor der romantischen hübschen Mühle und warten vergeblich auf den seltsamen zum Aufstieg. Ein altes Mädchen klagt derweil über die Befahrung. Die Mühle biegen ja auch wieder die vier Mädels in der Ecke in ihren bunten Jaden! Ich glänze fingen das Lied von der Annemarie. Und zahllose Mütterchen wiegt abwehrend den und brummelt höchst ungnädig was von „muth“.

Wir aber gehen in kranken Gedanken den verfallenen Mauergürtel der ehemals Stadtbefestigung am Weidenkästchen über Wassergraben vorüber. Im Martenkapelle betet eine Vinzenzschweiter mit ihren Kindern. Wir stehen stumm, den Hut in Hand: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!“

Als um 12 Uhr die Schiffsglocke zur Abreise mahnte, da brachten wir nicht heimlich „Ausfluchtstörlein“ schleichen. Aber ich ein finsterner Hellesardier stand doch in der Nähe.

Wir haben ihn bloß nicht...

### Kleines Feuilleton.

Die Wiederkehr des Schlagbaumes. Die denbürgische Gemeinde Schwei hat, um immer mehr überhandnehmenden Nüchternen auf dem Lande wirksam zu begegnen, an den Ausgängen der Gemeinde die längst verfallene Einrichtung der Chauffee-Sperren wieder zu neuem Leben erweckt. Die Straßen können jederzeit auf Anordnung der meindevorsteher abgeperrt werden, was dem des Nachts geschieht, um rübergehenden fahndel, das vielfach mit Wagen und Autos auf Beutezügen ausgeht, den Zutritt zur meinde zu verwehren. In jedem Sperrenstationen dauernd telefonisch verbunden. Man hofft, durch diese Sicherheitsvorkehrungen der beipiellosen Dreistigkeit, mit der verheerende Elemente vielfach auf Werke gegenwirken zu können.

Eine Maria Stuart gesucht. Ganz Schön ist in Aufregung versetzt, die vielleicht nicht der groß ist, als die vor einigen Jahren da die Gefangennahme der englischen Königin Maria Stuart bekannt wurde. Aber diesmal ist es eine Anzeige, die in schottischen Wäldern erschienen ist und schottischen Frauen auffordert, ihre graphien einzufinden, falls sie dem Bild der Maria Stuart in der Wallace-Lung ähnlich zu sein glauben. Die Anzeige von J. Gordon Edwards erlassen im Auftrag einer amerikanischen Filmgesellschaft, die großen Maria-Stuart-Film herstellen will. Regisseur, der eine sprechende Schallplatte, Darstellerin mit den besten verbürgten der Königin für notwendig hält, ist nun nach Schottland gekommen, weil er glaubt, werde in der Heimat Mariens eher das Ideal finden als in Amerika. Zahlreiche Briefen und Photographien sind bereits Mr. Edwards eingegangen, aber eine dung darüber ist noch nicht getroffen, welche der Bilder dem geschichtlichen Gemälde am besten kommt.

### Daniel François Esprit Auber.

Zur 50. Wiederkehr seines Todeslages am 13. Mai. Von Alfred Goetze.

Der Hauptvertreter der komischen Oper des modernen Frankreich, dessen Todeslag sich am 13. Mai zum fünfzigsten Male jährt, verkörpert in seiner Kunst das galische Eigenwesen in feinsten und gewinnendster Form. Sprühender Geist, pikante, gelegentlich wohl auch frivole Berwe, ebenso lebenswichtige wie solette Grazie, gefälliger Fluß der glühenden Tonprache und glatte Technik kennzeichnen ihn als unverfälschten Dolmetsch modernen französischen Lebens auf musikalischem Gebiet und machen ihn auf dem Felde der komischen Oper zum ebenbürtigen Nachfolger Boildiens. Daß Auber aber mehr war, als ein anziehender, musikalischer Gaufer, hat er mit der „Stumme von Portici“ bewiesen, dem Werk, das die Aera der französischen Oper großen Stils eröffnete. Auber betrat hier als Pionier einen neuen Weg, auf dem ihm Rossini mit dem „Toll“, Meyerbeer mit dem „Robert, der Teufel“ und Halévy mit der „Aidin“ folgten. Aber die „Stumme“ hat vor diesen anderen Standardwerken des Repertoires der großen französischen Oper den Vorzug der Ursprünglichkeit und des nationalen Raffinementes voraus. Auf dem Boden des Volkstümlichen gewachsen und in der gewitterschwülen Atmosphäre der politischen Revolution gereift, stellt sie eine Nationaloper dar, mit der die französische dramatische Kunst ihren höchsten Gipfelpunkt erklimmen hat. „Sei bis zum Dremen und unterhaltend bis zum Hinreichen“ hat Richard Wagner treffend das Werk genannt, in dem sein Schöpfer eine Großzügigkeit der Anlage und einen dramatischen Schwung erreicht, den man dem Meister des komischen Genres am allerwenigsten zutrauen hätte. Daß diese, von heißer Leidenschaft durchpflanzte Revolutionsoper, die Wagner als „Erzgeb des französischen Geistes“

charakterisiert, nicht als Theatergewitter wirkte, bewies zur Genüge die Tatsache, daß das Brüsseler Publikum nach der Aufführung der „Stummen“ am 25. August 1830 in derart fiebernde Erregung geriet, daß es nach der Vorstellung auf die Straße stürzte, die Volksmassen mit sich riß und den Palast des holländischen Justizministers, die Wohnung des Brüsseler Polizeidirektors und die Druckerei der niederländischen Regierungszeitungen demolierte. Wie Beaumarchais' „Hochzeit des Figaro“ die Duertiere des französischen Revolutionsdramas bildete, so gab die „Stumme“ das Signal für den Aufstand, der mit der Trennung Hollands und Belgiens endete.

Man darf bei der Bewertung von Aubers geistvoll pointierter, aber der Tiefe und Empfindung ermangelnden Musik freilich nicht den deutschen Maßstab anlegen, wenn man ihr gerecht werden will. Auber schrieb als Franzose für Franzosen. Und daraus erklärt es sich auch, daß einem so deutlich empfindenden Musiker wie Robert Schumann diese raffeste französische Musik ein Grauel war, ein Gefühl, das auch von Vist geteilt wurde, und das Heinrich Heine in einem Bericht über das Zusammenarbeiten Schubes mit Auber in die Worte kleidete: „Beide haben viel Esprit, viel Grazie, viel Erfindung, sogar Leidenschaft; dem einen fehlt nur die Poesie, wie dem anderen nur die Musik fehlt“. Das ist für Schube unbedingt, für Auber aber nur insofern richtig, wenn man bei Musik an Beethoven, Weber und Wagner denkt. Dieser hat übrigens in seinen Erinnerungen an Auber stets etwas für den französischen Musiker übrig, einen Künstler, der sich so bedingungslos zu Voltaire's Wort bekannte, daß jedes Genre erlaubt sei, nur nicht das Langweilige.

Der Zufall hat es gefügt, daß der Pariserische aller französischen Komponisten, der sein geliebtes Paris Zeit seines Lebens nicht verlassen hat, am 29. Januar 1792 auf einer Reise, die seine in Paris lebenden Eltern nach ihrer normannischen Heimat unternahmen, in Caen geboren

wurde. Nach einer kurzen geschäftlichen Lehrzeit, die über seine Talentlosigkeit für den kaufmännischen Beruf keinen Zweifel ließ, widmete sich der aus reichem Hause stammende Auber seinen musikalischen Liebhabereien und teilte seine Zeit zwischen dem Klavierspiel, der Komposition und dem Pferdesport, dem er als schneidiger Reiter stets ergeben blieb. Er glänzte als Klavierspieler in den Salons der Pariser Gesellschaft und betätigte sich daneben auch als Komponist von kleinen Singpielen und Instrumentalküchen, als Dilettant, der es gottsdank nicht nötig hatte, Geld zu verdienen. Eine dieser kleinen Opern, die der Dreißigjährige auf einem Liebhabertheater zur Aufführung brachte, hatte Cherubini, den damaligen Leiter des Pariser Konservatoriums, auf den talentvollen Komponisten aufmerksam gemacht. Auf seinen Rat trat Auber 1820 in das Konservatorium ein und studierte unter Cherubini Komposition und Kontrapunkt mit heissem Bemühen. Nach einem ersten Mißerfolg auf der Bühne schwieb der enttäuschte Komponist volle sechs Jahre, um erst mit 38 Jahren auf der Bühne des Théâtre Feydeau, der späteren Komischen Oper, seinen ersten Erfolg zu erringen. Bald darauf trat er mit dem ihm geistesverwandten Aufspieltheater Schube in Verbindung, der ihm von Stunde an der treue und verlässliche Helfer bei seiner Arbeit war. Mit der Verionung des ersten von Schube geleiteten Textbuches zu der Oper „Le Maçon“, die in Deutschland unter dem Namen „Maurer und Schloffer“ bekannt ist, hat er sich bereits den Einflüssen Rossinis entzogen, seinen eigenen Stil und den Boden gefunden, auf dem ihm seine großen Erfolge beschieden waren. Im Jahre 1828 öffnete sich ihm auch die Pforten der Großen Oper. Am 29. Februar ging hier die „Stumme von Portici“ in Szene, die einen Umwälzung der Operntheorie darstellte, die den herbeiführten und ihren Schöpfer auf den Gipfel des Ruhms brachte, aber Aubers einziger Versuch auf diesem Gebiete geblieben ist. Der

„Stummen“ folgte ein Genrestück, „Die Bräutigam und 1830 der „Bra Diavolo“, Aubers populärster Oper im In- und Ausland, mit der er zu seiner ersten Liebe, der Komischen Oper, zurückkehrte, und der er dann auch bis zu seinem Lebensende treu geblieben ist. Aus der überaus großen Zahl der erfolgreichsten Opern seien außer den erwähnten „Der schwarze Domino“, „Die Diamanten“, „Des Teufels Anteil“ und „Der Mastenball“ als die bedeutendsten genannt.

Wenn sich auch die Nachteile der Vorkriegszeit des unermülich schaffenden Komponisten in seinen späteren Werken nicht verleugneten, so litt doch seine Schaffenskraft und Schaffensfähigkeit bis ins hohe Greisenalter keine Minderung. Noch im Jahre 1869 brachte Auber ein neues Bühnenwerk zur Aufführung, und vier Jahre vor seinem Tode klagte der 73jährige Komponist, daß er sich langweile und nicht arbeiten könne, da ihm die Feder aus der Hand fiel, wenn er fünf oder sechs Takte geschrieben habe. Am 13. Mai 1871 nahm der Tod dem arbeitstüchtigen Meister die Notenfeder endgültig aus der Hand. Auber starb in dem vom Kommunismus durchtönten Paris, und da die Zeitverhältnisse die Veranlassung einer würdigen Trauerfeier nicht zuließen, so wurde seine Leiche provisorisch im Gemälde der Trinitätskirche beigesetzt. Zwei Monate später, am 15. Juli, wurden seine sterbliche Ueberreste nach dem Friedhof Montmartre überführt. Der Kuriosität halber mag erwähnt werden, daß die Kommunisten den Begräbnis ohne kirchliche Zeremonien mit Fahnen zugezogen hatten. Den Freunden garten der Kommune, die die Leiche als Symbol der Nation forderten, zu bewegen, ihrem Plan abzugeben.